

Herbstbilder im Klever Land

PROF. FUCHS

Nicht nach dem Kalender richtet sich der Herbst. Er kommt bald früher, bald später, wie es ihm gerade beliebt. Wenn die Kinder über dem Stoppelfeld den Windvogel aufsteigen lassen, dann sagt ein wehmütiges Ahnen dem Kundigen, daß nun wieder lachte der Herbst naht. Die Jugend darf seiner noch spotten mit leichtem Gemüt und lustigem Spiel, das Alter aber gemahnen die kahlgemähten Aecker an die Vergänglichkeit alles Irdischen und auch seines eigenen Lebens. Und wenn des kundigen Naturfreundes aufmerksames Ohr am späten Abend oder in stiller Nacht aus den Lüften herab der ziehenden Drossel Lockton vernahm, seinem Herzen ein leidiger Abschiedsgruß, dann ist ihm bewußt, daß die hellen Sommerfreuden wieder einmal zur holden Erinnerung wurden, und daß nun bald die Zeit der trüben Tage und langen Nächte naht. Dann lenkt er wohl morgens die Schritte hinaus, um zu schauen, was ihm noch übrig blieb von all der warmen Pracht, die er jüngst noch genoß. Kein Käfer summt mehr über den Weg, kein metallisch blitzender Libellenleib zittert mehr über der Waldblöße, und der Wind nur flüstert im Ästgewirr. Doch das ist kein Grund zu trübsinnigem Grübeln. Es ist eben Scheidezeit, und der deutsche Wald ist ja im Scheiden geübt; muß er doch scheiden Jahr für Jahr von den fröhlich prangenden Sommertagen und der munter jubelnden Vogelschar, der er immer so freundlich Obdach bot, und Schirm vor Frosthau, Regen und Feindesblick. Und er weiß, was sich schickt, wo so liebe Gäste von dannen ziehn. Drum bietet er ihnen zu guter Letzt ein stilles aber wirksames Abschiedsfest. Mit eigenartigem Feierkleid, zu Ehr' und Preis der Scheidenden, mit dem köstlichen Herbstgewand schmückt er sich, das so wunderbar abstuft im Farbenton, vom hellen Gelb bis zu dunkelstem Rot und Kupferbraun. Auch metallische Tinten fehlen nicht, wie drunten im Forstpark am Amberbaum, dem Fremdling aus Amerika, der keinem Genossen nachsteht an feltener Pracht. Gehoben aber wird die lustige Buntheit noch durch der dunklen Nadelhölzer ernstes Gegenpiel. Und keines der Glieder rings im Chore stört den Zusammenklang: jedes wirkt so, wie es soll, und das Ganze ist eine einzige große Symphonie in Farben, so herrlich, wie Hirn und Hand des Malers es nimmer schaffen können. Denn fühlen sollen sie es noch einmal im tiefsten Herzen, all die Gefiederten, die die Fahrt beginnen ins ferne Land, wie schön es doch ist in der Heimat hier, auf daß sie es nie vergessen, auch bei den üppigsten Tafelfreuden im warmen Süden, und damit heiße Sehnsucht die kleine Brust ihnen schwillt, wenn Frühlingsahnen darinnen erwacht. Kein Tropenwald bietet dem menschlichen Auge solche schönen Bilder. Denn ihm fehlt ja der Wechsel der Jahreszeiten, und nicht die Ueppigkeit macht den Reiz des Landschaftsbildes aus.

Beim stillen Winkel am Schützenhaus säumt Brombeergerank den grasigen Weg. Da biegen wir Dorngezweige zurück und schauen ins verlassene Vogelneft. Die Dorngrasmücke baute es einst, als leichtes Gespinnst, deren einfaches Liedchen am tauigen Morgen so oft uns erscholl, wenn mit eigenartigem ruckweisen Flug sie singend von Busch zu Baum sich schwang. Fünf niedliche Eier lagen im Nest, und alle kamen sie glücklich aus. Es war ein sonniger Junitag, da reckten fünf gelbe Schnäblein sich hoch, als wir vorsichtig blickten durchs Rankengewirr. Doch bald sanken die Köpfchen kraftlos zurück. Sie waren ja noch so klein und matt, die künftigen Sänger vom Wegesrand, und kaum sproßte ihnen der erste Flaum. Wie hilflos lag sie im ärmlichen Bett, vor wenigen Monden, die kleine Brut, und nun ist sie seit Wochen schon auf und davon und wagte die kühne, die weltweite Fahrt mit den winzigen Schwingen, über Gebirg und Meer, über Wüste und

Urwald, in ein ihnen noch unbekanntes Land. Und durch Nebel und Nacht über Land und Meer werden heimwärts sie ziehen, wenn der Lenz sie ruft und suchen mit unwiderstehlichem Drang die Stätte, wofelbst ihre Wiege stand.

Wie viele wohl haben schon nachgedacht über den Wanderzwang in der gefiederten Welt, auch solche, die nicht zu den Tierforschern zählen! Daß der Vogel der Heimat den Rücken kehrt, wenn das große Sterben im Spätherbst naht und ihm Wald und Flur nicht mehr bieten kann, was er zu seiner Ernährung bedarf, wird niemanden wundernehmen. Doch warum kehrt er im Frühling zurück, da doch überall in den südlichen Erdstrichen, wo er den Winter der Heimat so behaglich vermied, auch die übrige Zeit des Jahres hindurch der Tisch ihm so reichlich gedeckt ist? Warum trotz er allen Mühen und Nöten der weiten und gefährlichen Heerfahrt, die vielen tausend Genossen alljährlich den Tod bringt auf dem stürmischen Meer und beim Massenmord im Netze des graufamen Südeuropäers? Wie oft verläßt er doch allzu schnell die vollen Fleischtöpfe im Negerland, um bei uns in noch rauher Lenzeszeit mit Not und Entbehrung zu kämpfen. Wer dieses Rätsel zur Lösung will bringen, muß erst eine andere Frage sich stellen. Auch hier bewährt sich die oft mißachtete Wahrheit, daß nur die Kenntnis der Vergangenheit uns die Erkenntnis gegenwärtiger Vorgänge erschließt. So müssen wir uns denn fragen: sind die leichtbeschwingten Wesen, die wir heute Zugvögel nennen, von jeher schon immer zu herbstlicher Zeit in wärmere Länder gewandert? Und die Antwort wird lauten: nein! Doch um dies zu verstehen, müssen wir uns zurückdenken in eine weitentlegene Urzeit, als noch keine Menschenkinder grübelten über Rätsel und Wunder der Natur.

Es war in der sogenannten Tertiärzeit, die unseren geschichtlichen Zeiten um viele Hunderttausende von Jahren vorangeht, da herrschte in dem Erdgürtel, den man den nördlichen gemäßigten nennt, ein weit wärmeres Klima als heutzutage. Zypressen und Lorbeer wuchsen damals allhier noch im Norden des rheinischen Schiefergebirges, und die Palme wiegte den schlanken Leib am Ufer von Seen und Flüssen der Niederung. Alle Vogelarten fanden das ganze Jahr hindurch ihre reichliche Nahrung, denn noch kam kein Sterben über Pflanzen- und Tierwelt, wenn die Tage sich kürzten, und keine Eisdecke wehrte auf Seen und Teichen dem Wassergeflügel den Zugang zur Futterkrippe. So blieben sie im Lande und nährten sich redlich. Wenn aber die lichtvolle Zeit der langen Tage sich jährte und die Quellen jeder Nahrung am reichlichsten flossen, dann waren die meisten mit dem Brüten schon fertig und brachten von frühester bis spätester Stunde unermüdlich der hungrigen Jugend das Futter. Nur knapp war die Pause in der täglichen Atmung, wenn die kurze Frist der wenigen Nachtstunden den müden Eltern die nötigste Raft bot. Diese reichliche, Tag für Tag über sechzehn Stunden hinaus sich erstreckende Ernährung bedingte äußerst schnellen Stoffwechsel und hohe Blutwärme der jungen Brut, und der ganze Vogelkörper paßte sich je länger je mehr dieser Art der Aufzucht an durch unzählbare Jahrtausende hindurch. Doch das Klima wurde allmählich kälter, die bekannte Eiszeit kam heran, und wie alles Lebende wurde auch unsere Vogelwelt nach Süden gedrängt; sie erhielt sich jedoch im gemäßigten Erdgürtel, von Südfrankreich bis weit nach Asien hinein, um dann später hinter der sich zurückziehenden Eisdecke her auch die nördlicher liegenden Teile Europas nach und nach wieder zu bevölkern. Doch die rauhere Jahreszeit konnten sie hier fortan nicht mehr verbringen, denn die günstigen Verhältnisse der Tertiärzeit kehrten nicht wieder, und die Nahrung verlagte, wenn der Spätherbst kam. Diese Tatsache zwang sie unter wärmerem Himmel ihren Winteraufenthalt zu nehmen und sich allmählich an die weite Wanderung, zum Teil bis über den Gleichler hinaus, zu gewöhnen, wo ihnen allzeit der Tisch am reichsten gedeckt ist. Ihre Brut aber kann sich nimmer dort gedeihlich entwickeln, wo kein Wechsel der Jahreszeiten das Gleichmaß von Tag und Nacht wesentlich stört. Sie würde an den für sie zu kurzen Tagen zu wenig Nahrung erhalten und infolge ihres raschen Stoffwechsels die zu langen Nächte auf die Dauer nicht

überstehen. Dies zeigt sich auch bei uns zu Lande, wenn verspätete Schwalbenbruten noch bis in den September hinein gefüttert werden müssen. Sie verkümmern entweder oder gehen ganz zu Grunde, obschon die Lüfte noch wimmeln von fliegenden Kerbtieren, und die Eltern die Kleinen aufs eifrigste ägen. Die vieltausendjährige Anpassung an unseres nördlichen Sommers kurze Nächte und lange Tage mit ihrer vielstündigen Ernährungsmöglichkeit und der kurzen Ägungspause hat dem Vogel diesen Sommeraufenthalt zur ererbten Notwendigkeit gemacht, und wenn die Sonnenbahn vom Gleicher nordwärts rückt, dann treibt es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt in die alte Heimat zum Brutgeschäft.

Kehren wir nach dieser Abschweifung in die Geheimnisse der Vogelwelt zu unsrer herbstlichen Landschaft zurück. Frischer Erdgeruch weht uns entgegen, wo der Pflug die Stoppeln umlegt und das Bett für die kommende Saat bereitet. Wie zarte Brauschleier winken die feinen duftigen Blütenstände des Mädelfuß vom Grabenrand her, die Weidenröschen wiegen sich leise im sanften Windhauch. Stolz und aufrecht ragt die Gänsedistel über die Gräser empor, und am Saum des Feldweges leuchten die breiten Sträube des Rainfarns mit ihren goldgelben Knöpfen. Der Herbstzug der Vögel ist jetzt in vollem Gang, und da diese es jetzt nicht so eilig haben wie im Frühling, und ihre Zahl sich um die der Jungen vermehrt hat, so fallen die Zugscheinungen nun auch viel mehr in Auge und Ohr. Auf Zäunen und Leitungsdrähten sitzen die Schwalben zur Abreise bereit, und wenn wir Glück haben, so können wir einen Trupp von Wespenbuffarden nach Südwesten ziehen sehen, ab und zu die grade Richtung mit anmutigen Kreisen unterbrechend, oder ein Kranichzug schwebt in der bekannten keilförmigen Anordnung hoch über uns dahin, die Lüfte mit ihrem Trompetengeschmetter erfüllend, und erinnern vielleicht den einen oder andern von uns an die Worte Lenaus:

»Und das Herz der Menschenbrust
Ist dem Kranich gleichgeartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo der Frühling seiner wartet.«

PFLICHT

Tu deine Pflicht,
Schaffe und strebe.
Freu dich des Daseins,
Lache und Lebe.

Banne das Schwere,
Will es dich hemmen. —
Mußt dich mit allem
dagegen stemmen.

Stürme die Stunde,
Den Tag und die Zeit.
Zwinge das Leben
In heiligem Streit. —

Lebe und lache,
Rinne und stürme —
Daß deine Ernte
Sich ragend türme.

Hanswerner Kirchner